

Begrüssung durch den Obmann in Sarnen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **32 (1937)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heimatschutz

ZEITSCHRIFT DER SCHWEIZERISCHEN VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ

XXXII. JAHRGANG - HEFT 2 - 1. APRIL 1937

NACHDRUCK DER AUFSÄTZE UND MITTHEILUNGEN BEI DEUTLICHER QUELLENANGABE ERWÜNSCHT

Begrüßung durch den Obmann in Sarnen

In den vielen Jahren, in denen ich von dieser Stelle aus zu Ihnen sprechen durfte, habe ich immer versucht, der tieferen Bedeutung unserer Bewegung nahe zu kommen: das Wort Bewegung haben wir lange schon vor den Vorgängen im Norden oder im Zusammenhang mit Oxford gebraucht — denn es liegt ja auf der Hand, dass es um mehr geht als nur um Erhaltung von diesem oder jenem Gebäude, von dieser oder jener Landschaft; wir wissen ja, dass Leben Veränderung heisst, dass es also darauf ankommt, wie diese Veränderung selbst ihre Gestaltung findet. Und schon diese Feststellung zeigt, dass wir in einer *allgemeinen* Sorge um das Heute und das Morgen unsere Aufgabe erblicken. Wir huldigen in unseren Reihen kaum der Ansicht, dass jede Veränderung, um deswillen allein, weil sie etwas Altes beseitigt und etwas Neues an dessen Stelle setzt, einen Fortschritt bedeutet. Sie kann eine augenblickliche, vorübergehende Erleichterung bedeuten, aber auf die Dauer betrachtet kann ein dauernder, unersetzlicher Verlust eingetreten sein, wobei dieser Begriff „Fortschritt“ näher auf Herz und Nieren geprüft werden müsste. Es sei aber lieber auf ein Beispiel hingewiesen. Eines unserer letzten Heimatschutzhefte hat unter der Ueberschrift: „Untergegangene Baudenkmäler der Schweiz“ eine Verlustliste, wie der treffende bei früherer Gelegenheit von unserem Schriftleiter geprägte Ausdruck lautete, gebracht; und gerade auf der ersten Seite den Berner Christoffelturm. Man möchte — um einen starken Ausdruck zu gebrauchen — Tränen weinen über den Untergang dieser herrlichen Baute, welche in ihrer kraftvollen Einfachheit ein Sinnbild des Bernertums, wie man es sich gerne vorstellt, weit mehr etwa als das Münster, dem sich überall ähnliche und sogar noch gewaltigere Kirchenbauten, z. B. in dem an sich viel unbedeutenderen Freiburg i. Br. gegenüberstellen lassen. Aber so etwas wie dieser Christoffelturm fand nicht seinesgleichen. Man kann sich die Aufgeregtheit der Bürgerschaft denken, die damals im Jahre 1864 über die Schleifung dieses Tores oder Turmes entscheiden sollte. Dass das Todesurteil mit nur vier Stimmen Mehrheit erfolgte — 415 gegen 411 — erweckt Zweifel über die Ausdehnung des demokratischen Grundsatzes der Mehrheit auf solche Gebiete. Wahrscheinlich wurde die Beseitigung zunächst als eine Verkehrserleichterung hingenommen. Aber heute — darf man da nicht sagen, dass man selbst grössere Beschwernisse in den Kauf nehmen würde, um nur diesen Bau erhalten zu können? So wurde aber aus einer Zeitströmung ein Denkmal des die

Zeit sonst hoffentlich überdauernden Bernergeistes geopfert. Das dem hl. Christoforus, dem Schutzherrn der Wanderer, fremden Gäste und des Verkehrs, empfohlene wehrhafte Tor fiel Vorstellungen über ungemessene Verkehrssteigerungen zum Opfer. Warum ich das so darstelle? Um einem uns häufig und immer wieder gemachten Vorwurf wieder einmal zu begegnen: wir seien nämlich rückwärts gekehrte Leute, welche die Mahnung, „Schau vorwärts, Werner, und nicht hinter dich!“, nicht befolgen. Wenn wir uns in unsere Geschichte versenken und gerade die Jugend immer wieder bei Morgarten und Sempach verweilen lassen, so geschieht es weniger, um uns an diesen Taten zu berauschen, auch nicht, weil wir der Meinung wären, heutzutage könne ein anderer Winkelried durch die gleiche Tat den Sieg herbeiführen, oder die Entscheidung falle auf gleiche Weise wie bei Morgarten, sondern wir erbauen uns an der Aufopferung des Einen für die Heimat und an dem sieghaften, gewaltigen Willen, an dem Zusammenstehen der Andern und hoffen, dass es in Zukunft auch so sein möge. Also wir denken nicht daran, heute Türme wie den Christoffelturm zu bauen; aber die Vergangenheit lehrt uns, was auf unserem Boden durch die Vorfahren Schönstes geschaffen worden ist, ohne Nachahmung, in Entfaltung eigensten Wesens, nicht aus dem Nichts, nicht ohne an Bestehendes, anderswo Gesehenes anzuklingen, aber eben doch ganz selbständig, ganz echt. Dies hoffen wir immer auch für unsere Tage. Und wenn es auch manchmal scheint, als ob über dem rein Technischen — als was unter anderem die Frage nach dem Baustoff erscheint —, die wahrhaft schöpferische, d. h. vom eigenen Wesen unseres Volkes erfüllte Leistung zurücktrete, so sind es nun gerade die vergangenen Jahrhunderte, die uns zurufen: *wir* heissen euch hoffen!

Wenn man diese Betrachtungsweise als romantisch bezeichnen will, so habe ich nichts dagegen; denn Romantik ist Lebensprinzip überhaupt und nicht bloss an die Zeit von 1800-1830 geknüpft. Sich in die Vergangenheit versenken und liebevoll an ihren Werken hängen, heisst also nicht, sich der Gegenwart verschliessen. Es heisst, über sich selber klarer werden und Maßstäbe gewinnen nicht für Nachahmung und Wiederholung, sondern für die Prüfung des Neuen auf seinen heimatlichen Gehalt, der freilich nicht dann schon gegeben ist, wenn ein Landsknecht mit Schwert und Fahne und bedeutender Muskulatur in irgendeiner Weise in die Erscheinung tritt, wohl aber dann, wenn Einfachheit, Echtheit und Klarheit als von uns für das Heimatliche gerne in Anspruch genommene Tugenden auch des Neuen sichtbar geworden sind. Vergangenheit und Gegenwart sind keine Gegensätze, wohl aber Schein und Wahrheit, Schlichtheit und Protzerei, eigenwilliges Sichvordrängen und anständiges Sicheinfügen.

Doch genug der lehrhaften Worte, die doch kein Rezept geben können. Jede Tat stellt die Worte in den Schatten, und ihr freudig zuzustimmen werden wir immer im ersten Range sein.